

Waldenburger Zeitung

Zersprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Zersprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortskassafache der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen! Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einpaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengefüge 25 Pfg., Reklameteil 1 M.

Die Rechnung von Scapa Flow.

Daumenstrichen für den Frieden.

Der Waffenstillstand war für die Entente das Mittel, um uns jeden Tag in Ungewissheit zu erhalten; jeden Tag konnte das Oberkommando der Alliierten einen weiteren Vormarsch seiner Heere befehlen. Die brutale Nachpolitik war also in der Lage, Organe zu feiern. Dieser Zustand des Waffenstillstandes, der letzten Endes doch immerhin ein Kriegszustand war, will man auch in den Frieden hinüberziehen. Darum plant der Rat der Fünf, wenn man französischen Blättermeldungen trauen darf, eine Verlautbarung des Friedens, so daß er eine Mischung zwischen Waffenstillstands- und Friedensvertrag darstellen soll. Die Vertreter der Großmächte haben beschlossen, daß Deutschland ein Protokoll unterzeichnen soll, in dem es anerkennt, daß es die Waffenstillstandsbedingungen noch nicht erfüllt hat, daß also diese Bedingungen noch nach dem Eintreten des Friedenszustandes trotz der Häuten des Friedensvertrages noch erfüllt werden müssen. Mit Verlaub, Ihr Herren in Paris, das gleicht doch allzusehr dem mittelalterlichen System der Daumenstriche, das heute im 20. Jahrhundert noch Verwendung finden könnte. Eine solche Verlautbarung des ersten Friedensstages, der immer noch hinausgezögert wird, wäre doch wohl das tollste, was uns zugemutet werden könnte. Wir sollen Kompensationen schuldig sein für die bei Scapa Flow versenkten Schiffe, obgleich weder die deutsche Regierung noch das deutsche Volk für diese Tat verantwortlich gemacht werden können. Wir haben noch nicht das gesamte Eisenbahnmaterial abgeliefert, und deshalb verlangt man von uns Nachlieferung. Dabei verlangen die deutschen Eisenbahnwagen auf den belgischen Bahnhöfen und werden nicht benutzt, in Deutschland aber hat das Reichskabinett soeben eine Verordnung erlassen, wonach für 11 Tage im November der gesamte Personenverkehr gesperrt wird, eine Maßnahme, die unsere schon so schwer geschädigte Volkswirtschaft noch schwerer belastet, und diese Maßnahme mußte getroffen werden, weil wir eben viel mehr Eisenbahnmaterial an die Entente abgeliefert haben, als es im Interesse unserer Wirtschaft überhaupt möglich war. Man hat seinerzeit von uns verlangt, daß wir eine größere Zahl von U-Booten auszuliefern hätten, als wir überhaupt besaßen. Genau so miten diese neuen Klauseln an: man verlangt einfach Unmögliches, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Wir haben im Interesse des Friedens jeden lokalen Hauch dankbar, ja wohl, wir können ruhig sagen dankbar, anerkannt, der aus den früher uns feindlichen Ländern über unsere Grenze kam. Wir wehren uns aber gegen diesen Atem des Hasses, der aus diesen neuen unerfüllbaren Forderungen spricht.

gen 120 Offiziere sollen bis zur Erledigung des Gerichtsverfahrens im Gefangenenlager von Downington-Hall interniert werden. Gegen diese Absicht der englischen Regierung hat Admiral von Reuter in einem an Lloyd George gerichteten Schreiben protestiert. Der Brief lautet:

Ich erlaube Ihnen, daß ich, Kapitänleutnant Bernich und Oberleutnant zur See Schilling, sowie sechs Mannschaften der deutschen internierten Flotte in Scapa Flow von dem allgemeinen Abtransport der Kriegsgefangenen von dem Lager Downington-Hall nach Deutschland ausgeschlossen sind. Ich schreibe aus dieser Tatsache, daß ein gleiches Verfahren auch mit den übrigen Offizieren und Mannschaften der internierten Flotte geübt werden wird. Dies würde bedeuten einen Bruch des von der englischen Regierung gegebenen Versprechens, die deutschen Kriegsgefangenen schon vor der Ratifizierung des Friedens durch drei Mächte zu repatriieren. Ich lege gegen diese Ausnahmehandlung, die der Rechtsgrundlage, der Billigkeit und Menschlichkeit entbehren würde, Protest ein. Ich begründe den Protest mit nachfolgendem:

1. Wie die Vertreter der Entente laut Presseberichten selbst zugegeben haben, war die Internierung der deutschen Flotte ein Fehler. Dieser Fehler kam weder mir noch meinen Offizieren und Mannschaften zum Vortour gemacht werden, noch ist es billig, für diesen uns büßen zu lassen.
2. Die englische Regierung hat mich in Scapa Flow trotz meines Protestes derartig von der deutschen Regierung abgeschlossen, daß ich schriftliche Nachrichten erst nach etwa drei Wochen, und Telegramme erst nach mehrtägiger Verzögerung, sofern die englische Zensur sie überhaupt durchlassen wollte, erhielt. Die englische Regierung hätte wohl lokalerweise mich unter diesen Umständen von dem Gang der Friedens- und Waffenstillstandsverhandlungen auf dem laufenden halten müssen. Mir ist durch Bestimmung vorgeschrieben, daß ich als Seebefehlshaber verpflichtet bin, wenn ich ohne Nachricht von der Heimat bin, in Fällen der Not oder des Krieges selbständig zu handeln, wie es der Natur des Staates und die Ehre der Marine verlangt. Durch die mir offiziell zugesetzten englischen Zeitungen, die offizielles Material enthielten, wurde ich bei dem Ausbleiben von Nachrichten von der deutschen und englischen Regierung gezwungen, meiner Vorschrift entsprechend selbständig zu handeln.
3. Aus der in der englischen Presse enthaltenen Ablehnung der deutschen Gegenanschläge zu dem Friedensvertrage mußte ich den Wiederausbruch des Krieges annehmen, da der deutsche Reichstänzer in der Nationalversammlung ausgesprochen hat, daß „ihm die Hand verdorren müßte, wenn er den vorliegenden Friedensvertrag unterzeichnete“. Nach der allgemain gegebenen Bestimmung für deutsche Seebefehlshaber, wie sie wohl analog auch für englische Seebefehlshaber gegeben sein dürfte, dürfen eigene Schiffe während des Krieges nicht in die Hand des Gegners fallen. Dementsprechend war ich verpflichtet zu dem einzigen Ausweg, der mir blieb, die deutschen Schiffe zu versenken.
4. Wenn auch meine Auffassung, daß der Krieg wieder ausgebrochen ist, sich später als irrtümlich herausstellte, so habe ich doch unter dem Gefühl und der Überzeugung, daß wieder Krieg sei, gehandelt. Ich und ebenso meine Untergebenen können daher nicht außerhalb der allgemeinen Kriegsgebräuche gestellt werden. Da man uns zu Kriegsgefangenen erklärt hat und uns die Unzulassen der Gefangenschaft auferlegt hat, so ist es jetzt unbillig, uns nun die Wohlthat der Heimsendung der Kriegsgefangenen vorzuenthalten.
5. Die 1-4 genannten Tatsachen sind geeignet, in uns, die wir nur unsere Pflicht getan haben, das Gefühl zu bestärken, daß wir nicht nach Recht und Billigkeit und nach Kriegsbrauch behandelt werden, sondern einem grausamen Rachegefühl zum Opfer gebracht werden sollen.

Ich erlaube daher die mit uns gemachte Ausnahme anzuhängen und die Repatriierung von mir und den

Offizieren und Mannschaften der deutschen internierten Flotte in Scapa Flow anzuordnen. geg. von Reuter.

Die Berewigung des Kriegszustandes.

Berlin, 3. November. Die Berewigung des Kriegszustandes wird von den Feinden mit allen Mitteln angestrebt, damit sie um so ungezügelter ihre Expansions- und Raubpolitik fortführen können. In einer Unterredung mit einem Berichterstatter des „Petit Parisien“ hat der Oberkommissar für die besetzten rheinischen Gebiete, Tirard, ganz unversehens erklärt, er sei nicht der Ansicht, daß mit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages die gesamte Verwaltung des besetzten Gebietes in die Hände der deutschen Verwaltung übergehe. Er stelle sich deshalb die Frage, ob mit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages die französischen Kontrolloffiziere verschwinden sollen. Auch die wirtschaftlichen Sektoren, die französischen Offiziere gebildet hätten, sollen beibehalten werden. Diese wirtschaftlichen Offizierssektionen sind bekanntlich die Stellen, mit deren Hilfe die Entente die reichsweite Industriespionage treibt. Unsere Regierung wird nicht ungenutzt sein, sich für die merkwürdige Auffassung des Herrn Tirard zu interessieren und gegebenenfalls, wenn diese Auffassung den Willen des Obersten Rates auszuentsprechen sollte — wovon wir nicht zweifeln — bezüglichen entsprechende Schritte einzuleiten, um das besetzte Gebiet endlich von dem politischen und wirtschaftlichen Druck zu befreien, den der immer weitertragender werdende Siegedübel der Feinde ausübt.

Der deutsche Schiffverkauf an Holland.

Eine neue deutsche Note.

Berlin, 3. November. Die deutsche Regierung hat am 3. November auf den Antrag der interalliierten Marinekommission vom 7. Oktober und auf die gleichlautende Note des Vorsitzenden des Obersten Rates der alliierten und assoziierten Mächte geantwortet:

Nach Artikel 33 des Waffenstillstandsabkommens soll irgend welche Ueberführung deutscher Handelsschiffe jeder Art unter irgend eine neutrale Flagge nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes nicht stattfinden. In den späteren Abkommen ist lediglich davon die Rede, daß die gesamte deutsche Handelsflotte unter die Kontrolle und den Schutz der alliierten und assoziierten Mächte gestellt werden soll. Da die Schiffe „Braunschweig“, „Dudersahl“, „Rassau“, „Johann Heinrich Burghard“ und „Wilhelm Oswald“ bereits in den Jahren 1915/16 — und zwar als im Bau befindlich — rechtsverbindlich an niederländische Schiffahrtsgesellschaften übergeben worden und somit Bestandteile einer neutralen Handelsflotte geworden sind, findet der Anspruch der Alliierten auf Herausgabe der Schiffe in diesen Bestimmungen keine Grundlage.

Allerdings ist der deutschen Regierung bekannt geworden, daß die britische Regierung sich in einer Zirkularbesche an ihre Vertreter bei den neutralen Regierungen am 7. November 1918 auf den Standpunkt gestellt hat, eine während des Krieges erfolgte Uebertragung feindlicher Tonnage zu Eigenum oder unter Flagge von Neutralen nicht anerkennen zu können. Einen Rechtsgrund für diese Stellungnahme hat weder die britische Regierung, noch eine andere der alliierten und assoziierten Regierungen noch die interalliierte Marinekommission angegeben. Auch aus der jetzigen Note der interalliierten Marinekommission vermag die deutsche Regierung einen derartigen Rechtsgrund nicht zu entnehmen. Der Wortlaut des Artikels 57 der Londoner Deklaration stellt dagegen den Grundsatz auf, daß ein bona fide-Verkauf auch nach Ausbruch der Feindseligkeiten wirksam ist. Diesem Grundsatz entspricht auch der frühere Begriff der britischen Preisgerichte, wie sich aus Nr. 7 des Memorandums ergibt, welches der Londoner Seekriegs-

Die Entente verlangt Ersatz für Scapa Flow.

Paris, 3. November. Wie der „Temps“ meldet, hat der Finanzrat gestern nachmittag beschlossen, von Deutschland als Ersatz für den den Alliierten durch die Vernichtung der Schiffe in Scapa Flow zugefügten Schaden eine gewisse Anzahl leichter Kriegsschiffe, Schwimmdocks, Kräne und anderer zum Material der Flotte gehöriger Gegenstände zu verlangen. Nach einigen Abendblättern will man 400 000 Tonnen Schiffraum als Ersatz beanspruchen.

Admiral von Reuter an Lloyd George.

Berlin, 3. November. Wie aus London gemeldet wird, beschäftigt die englische Regierung, den Admiral von Reuter sowie einige Offiziere und Mannschaften, die bei der Versenkung der Schiffe in Scapa Flow beteiligt waren, zurückzubehalten und vor Gericht zu stellen. Die über-

rechtskonferenz durch die britischen Vertreter vorgelegt wurde. Es ist auch kein einziger Fall bekannt, in dem ein Kriegsführender die Unmöglichkeit der Veräußerung eines noch im Bau befindlichen Schiffes geltend gemacht hätte. Nach den der deutschen Regierung über die Veräußerung der Schiffe bekannt gewordenen Einzelheiten bestehen hier keine Zweifel, daß es sich um eine Veräußerung bona fide handelt. Die deutsche Regierung stellt den alliierten und assoziierten Regierungen anheim, sich wegen etwa gewünshten Ausflüssen über Einzelheiten an die niederländische Regierung zu wenden. Daß die deutsche Regierung in § 7 der Anlage 3 zu Artikel 42 des Friedensvertrages avertant haben soll, daß deutsche Schiffe, die während des Krieges ohne Zustimmung der Alliierten auf neutrale Flagge übertragen worden sind, ohne weiteres als deutsche Schiffe anzusehen sind, muß die deutsche Regierung entschieden bestreiten. Eine derartige Auslegung würde jener Bestimmung Zwang antun. Nach ihrem klaren Wortlaut ist ihr Sinn vielmehr der, daß Schiffe der bezeichneten Art, obwohl sie keine deutschen Schiffe mehr sind, durch die von Deutschland zu ergreifenden Maßnahmen wieder in volles deutsches Eigentum zurückgebracht werden sollen. Nur wenn dies geschehen kann, und erst, nachdem dies geschehen ist, würden sie den alliierten und assoziierten Mächten übergeben werden können.

Jedenfalls darf die deutsche Regierung beanspruchen, daß zunächst das Inkrafttreten des Friedensvertrages abgewartet wird und daß alsdann die Wiedergutmachungskommission gemäß dem erwähnten § 7 die Maßnahmen zur Erlangung des vollen Eigentums angibt, die sie glaubt angeben zu können. Diese Kommission wird nur solche Maßnahmen angeben können, mit welchen die niederländische Regierung einverstanden ist. Ohne Zustimmung der niederländischen Regierung wird es der deutschen Regierung auch späterhin nicht möglich sein, Forderungen, wie die in der Note der inerauilierten Marinekommission, zu erfüllen.

Da die deutsche Regierung bei ihrem Verhalten lediglich von dem Gedanken geleitet wird, den Rechten der beteiligten Neutralen die gebührende Rücksicht zu schenken, erklärt sie sich bereit, sich eine auf Grund eines Übereinkommens zwischen den alliierten und assoziierten Regierungen und den neutralen Regierungen getroffenen schiedsrichterlichen Entscheidung über die nationale Zugehörigkeit der fünf Schiffe und die Gültigkeit der Übertragungen auch dann zu unterwerfen, wenn sie von der hiesigen Stellungnahme abweichen sollte.

Das Regierungsprogramm der Deutsch-Demokraten.

Berlin, 3. November. Reichsjustizminister Schiffer sprach Sonntag in der Deutschen demokratischen Partei in Magdeburg über den Friedensschluß, die neue Verfassung und die Stellung der Deutschen demokratischen Partei zu der Regierung. Zunächst wies er darauf hin, daß die sozialdemokratischen Parteien bei der Richtung sich dazu rufen, den 9. November festlich zu begehen. Die Deutsche demokratische Partei sehe keinerlei Veranlassung, sich an einer Feier zu beteiligen. Bei der jetzigen Not bestrebe kein Anlaß, Feste zu feiern. Der 9. November sei untrennbar mit dem entsetzlichen Niederbruch im Innern und im Heere verbunden und könne das Herz nicht feierlich stimmen. Die tiefe Erschütterung, die Verwirrung im Rechtsbewußtsein, das Aufwühlen des ganzen Schlamms hätte vermieden werden können, denn wir hätten bereits vorher die parlamentarische Regierungsform erreicht. Die Revolution sei nicht der Sieg einer Partei, sondern ein grotesk anmutender Zusammenbruch des alten Regimes gewesen, das scheinbar so fest gewesen sei. Die alte sozialdemokratische Partei hat die Revolution selbst gar nicht gewollt; sie war selbst überrascht. Aber es wird vor der Geschichte ihr Ruhm bleiben, daß sie die Leitung der Geschichte in die Hand nahm und uns vor dem Schlimmsten bewahrte. Unsere Feinde glaubten gar nicht, daß wir im Innern und an der Front so zusammengebrochen wären. Wir können die Mitarbeit der Sozialdemokratie auf lange Zeit nicht entbehren. Festzustellen aber ist, daß die Sozialdemokratie nichts hätte leisten können, wenn sich nicht deutsche Beamte und Offiziere zur Verfügung gestellt hätten. Das wird deren unbewägender Ruhmestitel bleiben. Die Sozialdemokraten verfügen noch nicht über die geeigneten Persönlichkeiten, um allein die Leitung des Reiches zu übernehmen.

Wir wollen Ruhe, Schaffung neuer wirtschaftlicher Möglichkeiten auf dem Boden der republikanischen Verfassung. Wir stehen auf dem Boden der republikanischen Verfassung, wenden uns aber gegen jede Beschimpfung der Monarchie. Der Bund der Verfassungstreuen ist die Regierung; fest und unentrotzt sind wir entschlossen, zusammenzusehen, um die Verfassung gegen rechts und links zu schützen. Natürlich bestehen

zwischen den drei Parteien Unterschiede in voller Stärke;

eine ganze Welt liegt zwischen einzelnen Anschauungen, die nur durch geläuterte Auffassung etwas gemildert werden. Wir sind nicht bemüht, die Unterschiede zu verwischen, sondern darüber hinwegzukommen, um zusammenzuarbeiten zu können. Es wurden bei den Verhandlungen wegen unseres Wiedereintritts in die Regierung alle Fragen berührt, die von Wichtigkeit sind, so die Möglichkeit der Einschränkung der Streiks, wie der Abbau der Erwerbslosenfürsorge. Wer nicht arbeiten will, darf auch nicht unterstützt werden. Wir sprachen über die wilden Organisationen, die in Gestalt von Arbeiter- und Soldatenräten noch immer bestehen, lokale Nebenregierungen zu führen, und über vieles andere. Wir stellten so fest, daß wir ein Stück Weges zusammengehen können.

ten. Auch beim Betriebsrätegesetz ist das der Fall. Es besteht Aussicht, auch über dieses Gesetz zu einer Einigung zu gelangen. Ausschlaggebend für unser Wirtschaftsleben muß der Grundgedanke der Erhaltung unseres Unternehmertums bleiben, der uns in der Welt groß gemacht hat. Auch in Arbeiterkreisen ist das Verständnis für die Notwendigkeit des Unternehmers vorhanden. Es handelt sich bei dem Betriebsrätegesetz um einen Neuaufbau, der, wenn falsch, zum Unheil ausfallen muß.

Schiffer wandte sich dann in scharfen Worten gegen die Unabhängigen und die Deutschnationalen, die das deutsche Volk nicht zur Ruhe kommen lassen wollen, namentlich aber auch gegen die Deutsche Volkspartei. Sie hätte den Traum von der Einigung des deutschen Liberalismus zerstört. Wir wollen aus der Verwirrung heraus, ein Rechtsstaat werden, wie wir es waren, mit lebendigem Empfinden für die Volksseele. Wir wollen die freie Veräußerung wirtschaftlicher Kräfte mit sozialer Grundlage. Alle Kräfte müssen freigemacht werden. Das Beste im Leben liegt nicht im Geldwerb, das Volk muß auch Ideale haben. Deutschland braucht eine neue Kultur. Wir fühlen uns dazu berufen, an der Schaffung dieser Kultur mitzuarbeiten. In der Einigung wirtschaftlicher und idealer Kräfte muß uns das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit verbleiben; das ist die notwendige Stütze in dem entsetzlichen Kampf, in dem wir leben. Wir sind Sieger in tausend Schlachten gewesen; wir haben es nicht nötig, den Kopf in den Sand zu stecken, die Augen niederzuschlagen.

Verlängerung der Reiseperrre nicht ausgeschlossen.

Berlin, 3. November. Die Personenzuglokomotiven werden im Güterverkehr verwendet, der dadurch um 25-30 Prozent gesteigert werden kann. Die Schnellzuglokomotiven, die für den Güterverkehr nicht verwendbar sind, müssen feiert werden aber in der Pause repariert, so daß eine Besserung des später wieder einsetzenden Schnellzugsverkehrs bevorsteht. Ein Durchgangsverkehr ist vollständig ausgeschlossen und auch die Anhängung von Personenzuglokomotiven ist fallen gelassen worden. Endlich ist zu bemerken, daß eine weitere Verlängerung der Reiseperrre, wenn nötig, durchaus nicht ausgeschlossen ist.

Sperre für Wertsendungen und unwichtige Telegramme.

Berlin, 3. November. Infolge der bevorstehenden Einstellung des Personenzugverkehrs auf den Eisenbahnen fällt die Möglichkeit fort, die Postsendungen in den Säcken und Personenzügen zu befördern. Infolgedessen können auf den Hauptstrecken nur noch Güterzüge und im übrigen Güterzüge für den Postverkehr benutzt werden. Die damit verbundene Einschränkung einer großen Zahl von Bahnpostwagen macht es notwendig, die Annahme von Wertbriefen und -Paletten, ausgenommen Medicamente und Presseendungen, für kurze Zeit zu sperren. Um den Telegraphen für die wirklich wichtigen Telegramme betriebsfähig erhalten zu können, wird die Ausnahme von Glühwünsch- und Begrüßungstelegrammen, sowie solchen in nicht dringenden Familienangelegenheiten und dergleichen bis auf weiteres eingestellt.

Gegen widerrechtliche Verwendung von Eisenbahnwagen.

Berlin, 3. November. Um den verfügbaren Wagenpark für Zwecke der Allgemeinheit voll nutzbar zu machen, stehen weitere Maßnahmen des Reichsverkehrsministeriums unmittelbar bevor. Durch diese Anordnungen wird die eigenmächtige widerrechtliche Verwendung von Wagen unterbunden und unter strenge Bestrafung gestellt. Sobald bei Privatwagen für Kohlendendungen die Gefahr besteht, daß durch ihre Vernichtung die zweckmäßige Verteilung der Kohlen beeinträchtigt wird, werden sie der Verwendung für die Allgemeinheit zugeführt werden.

Politische Rundschau.

Die Zustände im Hauptquartier des ehemaligen Kronprinzen. Dem Anlsruher sozialdemokratischen Parteiblatt „Volkstreu“ wird geschrieben: In dem Briefe, den der ehemalige deutsche Kronprinz an seinen einstigen Ordnungsoffizier v. Dieckberg schrieb, findet sich auch folgende Stelle: „Sie können sich schwer einen Begriff davon machen, was ich in den letzten Jahren unter der Erkenntnis dieser Verhältnisse gelitten habe.“ Ich hatte Gelegenheit, den ehemaligen Kronprinzen anlässlich einer mehrmaligen Abkommandierung ins Große Hauptquartier genauer zu beobachten und mit ihm einen Teil seiner damaligen Umgebung, die ein eigenartiges Leben liebte. Der pflichtbewusste Teil der Soldaten, welche damals in jener Gegend lagen, bis oft in ohnmäßigem Jörn und in tiefster Verachtung die Käbne zusammen über die Mätressenwirtschaft. In der Mätressenwirtschaft eines Teiles der Offiziere des Großen Hauptquartiers war die vielgerühmte preussische Einsicht gründlich zum Zerfall gegangen. Die berühmten Donnerstag-Abende, denen der vernünftige Teil der Offiziere des Großen Hauptquartiers meist fern blieb, erreichten in der Regel in späterer Nacht eine solche Höhe der Stimmung, daß man glauben konnte, Tollhändler laufen im ersten Stock des linken Flügels der Präfektur. Das von oben gegebene Beispiel war es, welche die Demoralisierung nach allen Richtungen hin bewirkte und bedeutend mehr zum moralischen Zusammenbruch des deutschen Heeres hinter der Front in der Etappe beitrug, als die stärkste

Agitation radikaler Elemente vermochte. Gerade der Umstand, daß ein großer Teil der Offiziere der ständigen Etappentruppen aus dem Vollen lebte, während die Mannschaften oft nicht wußten wie sie den Hunger stillen sollten, wirkte aufreizend.

— Eine demokratische Woche. Der wirklichen Stimmung des Volkes will die Deutsche demokratische Partei Ausdruck verleihen durch die Einrichtung einer demokratischen Woche in den Tagen vom 18. bis 20. November. Die parlamentarischen Vertreter der Partei in der Nationalversammlung und in den Volkskammern der einzelnen deutschen Länder werden in dieser Zeit in ihren Wahlkreisen Versammlungen abhalten. Die Parteiorganisationen werden demokratische Kurse veranstalten zur Eröffnung der Winterarbeit.

Aus der Provinz.

Breslau. Ein Schleichhändler erschossen! Der Viehhändler F. Richter ist am Montag früh in der vierten Stunde auf der Opperauer Straße von einem Gendarmen erschossen worden. Der in Opperau eingekerkerte Hühnerhändler Richter traf um die genannte Zeit auf der Chaussee ein Fuhrwerk an, auf dem drei Männer saßen. Er vermutete richtig, daß es sich um Schleichhändler handelte, und rief sie an zu halten. Alar sie patachten das Pferd an und suchten zu entkommen. Da seine wiederholte Aufforderung vergebens war, schoß Richter nach dem Fuhrwerk, das indes schnellstens weiter fuhr. Richter aber war tödlich getroffen worden, denn Polizeibeamte, die das Fuhrwerk in Breslau festhielten, fanden auf dem Wagen seine Leiche vor, während die beiden anderen Männer von dem Wagen gestürzt waren. Das Fuhrwerk, auf dem sich acht Ballen zu zwei Zentner Mehl befanden, wurde beschlagnahmt.

Siegen. Wegen Kohlemangel ist die städtische Gasanstalt von Sonnabend ab stillgelegt worden. — Die hiesigen Holzarbeiter befinden sich seit fünf Wochen im Streik. Um die Arbeitgeber zu einer Einigung zu zwingen, veranstalteten sie jetzt Demonstrationen gegen einzelne Führer und gegen deren Subsidium, ein Wachmittel, das selbst von der sozialistischen Presse verurteilt wird.

Sagan. Auf demokratische Grundlage gestellt. Das hiesige „Lageblatt“ hat seinen Titel geändert und erscheint jetzt als „Der Schleier“. Es hat sich auf demokratische Grundlage gestellt.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Lieder- und Klavierabend.

Die Konzertfängerin Elli Schöber und Musikdirektor Fritz Drohla aus Schweidnitz hatten gestern Abend in der Aula der evangelischen Mädchenschule einen Lieder- und Klavierabend veranstaltet, der sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Fräulein Schöber eröffnete den Reigen der Darbietungen mit Liedern von Robert Schumann, trug dann Kinderlieder von Paula Dehmel vor, die Hans Wiberger recht reichvoll vertont hat und beschloß den Abend mit einigen Gesängen moderner Komponisten. Bei ihren Vorträgen trat die sichere Beherrschung der gelungsten Technik, die feine Nuancierung in der Klangfarbe und die Gabe einer plastischen Charakterisierung wieder recht vorteilhaft ins Licht, dagegen vermischten wir auch diesmal das reiflose Ausschöpfen des spezifisch lyrischen Elements. Natürlich und Ausdrucksmittel machen diese Sängerin weniger für das romantisch Liebeschwermüde und das Leidenschaftliche geeignet, sondern verweisen sie mehr auf das Gebiet des Natürlichen, Schlichten und Bleiblich-Heiligen. Bei der Interpretation der Schumann'schen Lieder, namentlich gilt dies von der Wiedergabe von „Bildung“ und „Frühlingsnacht“, fehlte der edle lyrisch-belebte Puls; viel besser lagen der Sängerin die schmalen Kinderlieder, die ihr Gelegenheit gaben, mit feinem künstlerischen Empfinden auf ihrer Palette wunderbare Farben feinen Humors und eines schlicht emporgewellenden Gemütszustandes zu mischen. Dem Publikum schienen diese Darbietungen auch am besten zu gefallen, denn der Beifall, der Fräulein Schöber gesendet wurde, war hier am stärksten. Musikdirektor Drohla begleitete die einzelnen Gesänge am Flügel mit künstlerischer Delikatesse und erfreute noch durch den Vortrag mehrerer interessanter Tonchöpfungen. Wir hören von ihm eine vollendete Wiedergabe der schmerzlichen Arie in h-moll von Brahms, die wiederum zeigte, daß der Künstler ein kongenialer Interpret ist, der nicht nur das Technische souverän beherrscht, sondern auch dem Gedankeninhalt feinsinnlich gerecht wird. Auch Herr Drohla wurde von den Zuhörern durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. B. M.

Letzte Telegramme.

Heimkehr aus Frankreich.

Berlin, 4. November. Die Rückkehr der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich hat ihren Anfang genommen. Ganzezüge mit entlassenen Gefangenen passierten gestern Compiègne.

Vanik unter den Schiebern.

Koblenz, 4. November. Unter dem frühen Eindruck des energischen Eingreifens der amerikanischen Behörden, die gegenüber dem Schieber- und Wucherer mehr Einschlossenheit bewiesen als die hiesige Verwaltung, hat eine fluchtartige Abreise der hiesigen Hotels bevölkernden Schieber eingesetzt. Zum Teil werden die Schieber auch durch amerikanische Soldaten bis an die Grenze des besetzten amerikanischen Gebietes begleitet. In dem Lager eines einzigen der verhafteten Schieber wurden für 5 Mill.

Die Demokraten und das Betriebsrätegesetz.

Die deutsch-demokratische Parteikorrespondenz schreibt: Die Frage des Betriebsrätegesetzes und der Stellung der Deutschen demokratischen Fraktion in der Nationalversammlung zu diesem Gesetz hat in letzter Zeit außerordentlich viel Aufmerksamkeit erregt. Da über die Ausgestaltung dieses Gesetzes noch nichts Endgültiges vorliegt, war selbstverständlich eine große Zurückhaltung in öffentlichen Kundgebungen zu dieser Frage geboten.

Diese Lage ist aber bedauerlicherweise von politischen Gegnern der Demokratie dazu ausgenutzt worden, um vollkommen falsche Darstellungen zu verbreiten, und es ist den Urhebern so irreführender Gerüchte offenbar gelungen, die sowieso schon vorhandene Verwirrung noch zu steigern.

Unter diesen Umständen erscheint es doch geboten, hierdurch das folgende in aller Deutlichkeit festzulegen:

1. Entgegen allen anderen Nachrichten ist die Fraktion in ihrer Abstimmung über das Betriebsrätegesetz vollkommen frei. Sie ist in keiner Weise durch die dem Eintritt in die Regierung vorausgegangenen Verhandlungen gebunden.

2. Ueber eine zweckmäßige Ausgestaltung des Gesetzes schwebt zurzeit noch die Verhandlungen innerhalb der Regierungsparteien.

3. Die Fraktion der Deutschen demokratischen Partei in der Nationalversammlung ist entschlossen: vor einer endgültigen Stellungnahme zu diesem hochwichtigen Gesetz, das Lebensinteressen der deutschen Wirtschaft berührt, in breitem Umfange Interessen aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkreisen der Partei zusammen zu berufen, ihnen die politische Lage eingehend darzulegen und eine gründliche Aussprache mit ihnen zu haben, um so Unterlagen für die endgültige Stellungnahme zu dem Gesetze zu schaffen.

Hieraus ist zu ersehen, daß alle Behauptungen die sich rüde Zurückweisung verdienen, welche den deutschen Demokraten eine von sachfremden Gesichtspunkten beeinflusste Stellungnahme zu diesem Gesetz unterstellen wollen.

Seit zehn Jahren ringt die Lehrerschaft um die gebührende Gleichstellung mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung, deren Berechtigung von allen Parteien anerkannt worden ist. Gerade die Regierung einer Demokratie müßte den Gedanken einer solchen Gleichberechtigung in die Tat umsetzen. Das hat sie nicht getan, sondern durch den Mund des Finanzministers unseren Forderungen ein starkes „Nein“ entgegengesetzt. Die schlechte Finanzlage des Staates ist kein stichhaltiger Grund, die Lehrerschaft abzuweisen, wenn man leben muß, daß für die Arbeiterschaft Geld in Hülle und Fülle da ist. Die Land- und Kleinstadtlehrer sind durch den ablehnenden Bescheid des Finanzministers am schwersten betroffen, zumal diese auch bei den Teuerungszulagen schlechter wegkommen als ihre Kollegen mit Ortszulagen. Wenn er behauptet, das Landleben sei billiger als das in der Stadt, so verkennt er die Sachlage völlig, und macht mit seiner Behauptung den Eindruck, als leben wir noch im vorigen Jahrhundert. Mit der Erfüllung unserer Forderungen allein kann man die Lehrer nicht befriedigen. Sie sind nicht mehr gesonnen, sich mit Ausflüchten unter Berufung auf veraltete, falsche Anschauungen abzugeben zu lassen. Der Schlesische Lehrerverein spricht daher der Staatsregierung wegen ihres Verhaltens in der Besoldungsfrage sein ernstes Mißfallen öffentlich aus.

Zur Volksabstimmung in Oberschlesien

Um das Abstimmungsergebnis in Oberschlesien zu einem für das Reich, für Preußen und nicht zuletzt für Oberschlesien selbst guten Ende zu führen, ist es dringend notwendig, die Vorbereitungen dazu ungehemmt in Angriff zu nehmen. Dazu gehört u. a., daß die nicht im Abstimmungsbezirk wohnenden, gebürtigen Oberschlesier, die an der Abstimmung teilzunehmen beabsichtigen — und das sollten alle tun — sich sofort folgende Unterlagen beschaffen:

- a) jeder die Geburtsurkunde vom Standesamt seines Geburtsortes (vor 1. Oktober 1874 Geborenen: den Taufschein vom zuständigen Pfarramt des Geburtsortes, Israelliten vom zuständigen Amtsgericht des Geburtsortes);
- b) Ehefrauen außerdem die Heiratsurkunde vom Standesamt (vor dem 1. Oktober 1874 den Trauschein vom Pfarramt, israelitisch getraute vom Amtsgericht);
- c) jeder für die Reize und den Ausweis in Oberschlesien einen Paß oder einen polizeilichen Ausweis (möglichst mit Lichtbild).

Wegen der Eisenbahnreise, der Verpflegung während der Fahrt und, soweit als möglich, Unterbringung in Massenquartieren wird Sorge getragen werden. Die Arbeitgeber-Verbände sind aufgefordert worden, ihre Angestellten und Arbeiter für die Ab-

stimmungszeit zu beurlauben, möglichst unter Weiterzahlung des vollen Lohnes. Nähere Mitteilungen hierüber werden noch ergehen und können auch jetzt schon durch die „Vereinigten Verbände heimatischer Oberschlesier, Abteilung B, Breslau 18, Kaiser-Wilhelm-Platz Nr. 20“, eingeholt werden.

* Zur Einstellung des Personenverkehrs. Die Breslauer Eisenbahndirektion teilt mit: Zu Anschluß an die Bekanntmachung der Reichsregierung über die Einschränkung des Zugverkehrs für die Zeit vom 5. bis 15. November wird mitgeteilt, daß die hauptsächlich für den Arbeiterverkehr noch verbleibenden Züge durch Aushänge auf den Stationen bekannt gemacht werden.

* Ausgabe von Petroleum. Es ist auch bisher nicht gelungen, genügende Mengen Petroleum nach Deutschland einzuführen, um die Belieferung der Bevölkerung im freien Handel wieder aufnehmen zu können. Die Rationierung muß daher bis auf weiteres noch aufrecht erhalten werden. Die Abgabe der zur Verfügung stehenden Mengen wird deshalb wie im Vorjahre durch den Kreis kommunalverband erfolgen. Dem Bezirk Waldenburg-Altwasser sind 840 Liter Petroleum für den Monat Oktober überwiesen worden, welches Ende dieser Woche (siehe Bekanntmachung) durch mehrere Verkaufsstellen auf Petroleumkarten ausgegeben werden soll.

* Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände. Eine öffentliche Versammlung für alle Angestellten des Waldenburger Bezirks findet morgen Mittwoch nachm. 5 1/2 Uhr im Saale der Herberge zur Helmat statt. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag des Ingenieurs Wenzel aus Ratibitz: „Betriebsräte und Angestellte.“ (Vergl. Inserat in der geistigen Nr. 5. Btg.)

— Kleingartenbauverein Waldenburg. In der letzten Monatsitzung erfolgte die Ausgabe der Vereinsmitteilungen. Mitglied Hermann sprach über das Einwinteren der Rosen und verlas einen Aufsatz über das Thema „Wie Blumen sterben.“ Das Gedächtnis des Vereins an die Pflanz. Pflanzliche Generalverwaltung um pachtweise Ueberlassung eines Ackerstückes für Schrebergartenzwecke ist abschlägig beschieden worden. Zum Schluß fand eine Aussprache über Bodenkultur und -verbesserung statt.

* Erhöhung der Gehaltsgrenzen und Leistungen in der Angestellten- und Krankenversicherung. Da die Gehaltsgrenzen für die Versicherungspflicht zur Angestellten- und Krankenversicherung in ihrer gegenwärtigen Höhe als völlig überholt bezeichnet werden müssen, hat der Gewerkschaftsbund der Angestellten diese Frage mit an die Spitze seines Programms gestellt und ist in Eingaben an die Nationalversammlung und das Reichsarbeitsministerium für eine Beseitigung dieser Mißstände eingetreten. In erster Linie ist dabei die Beseitigung jeglicher

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 4. November 1919.

Der Schlesische Lehrerverein gegen die Staatsregierung.

Dem Vorstand des Schlesischen Lehrervereins wird und geschrieben:

Held oder Hanswurst?

Gabrielle d'Annunzio hat in den Tagen und Wochen, die hinter uns liegen, das Glücksgelächel empfinden können, den höchsten Gipfel des Ruhms erstiegen zu haben. Falls dieser Gipfel nämlich dann erreicht ist, wenn das ganze Land, wenn fast die ganze Welt von dem Gerüchten spricht, sein Bild in den Zeichnungen von Hand zu Hand geht und eine Flut von Druckerwärze seinen Namen verbreitet.

Italien hat ihn, zum mindesten im ersten Laumel der Begeisterung, zugejubelt wie einem nationalen Helden, der des Volkes Sehnen verstanden und an die Stelle von langwierigen, schwerfälligen Beratungen am grünen Tisch die Tat, die kluge, rasche, beherzte Tat gesetzt hat.

Wenn der Dichtersmann durch sein eigenmächtiges Verlassen seiner Regierung ernste Schwierigkeiten bereitet, Italiens ohnehin nicht erfreuliche Stellung im Rate der Alliierten gewiß nicht erleichterte und der Fülle der Komplikationen eine weitere hinzufügte, so konnte er sich doch darauf berufen, daß sich einmal seinem Vaterlande Heil widerfuhr durch das lede Eingreifen eines Einzelnen in die allzu langsam sich vollziehende Entwicklung der Ereignisse — konnte er daran erinnern, daß Italiens Einheit und Befreiung kaum erreicht worden wäre, sicher aber beschleunigt wurde durch Garibaldis Freizüge und seine tobenden Abenteuerfahrten.

Indes, es ist eine mißliche Sache, Vergleiche zu wagen zwischen zwei Menschen, nur weil ihr Handeln einige äußerliche Ähnlichkeit aufweist. Auch dem häßlichen, breitschulterigen Garibaldi fehlte nicht der Hang zu einer Theatralik, die der Südländer nicht so fremd ist und so pöpstlich betreibt, wie wir kühleren Kinder des Nordens geneigt sind. Auch Garibaldi war, auf seine Art, das, was die Franzosen einen „homme à femmes“ nennen, hatte jenes „Glück bei Frauen“, das, wie die Erfahrung lehrt, so häufig denen zu Teil wird, die ein echter oder auch nur ein falscher Nimbus des Heroismus, des Außergewöhnlichen umgibt. Selbst Auge Frauen vermögen ja nicht immer den echten von dem falschen Nimbus des Heroismus zu unterscheiden, und weibliche Phantasie tut dann ein übriges, den Geliebten, der im Grunde nur ein Hanswurst ist, als Helden zu verklären. Bis das selbstgewobene Gewebe zerfällt und schmerzhaftes Erwachen dem holden Traum ein jähes Ende setzt — zu welcher Kategorie ziemt es, Gabrielle d'Annun-

zio — den „göttlichen Gabriel“ — einzureihen? Die Leistung des Künstlers wird niemand zu verkleinern suchen. Von dem Menschen dagegen ist soviel Buziges und schlimmer noch: soviel Häßliches und Niedriges bekannt geworden, daß von einer „harmonischen Persönlichkeit“ nicht gesprochen werden kann.

Also sozusagen ein Doppelmensch? Vielleicht. Wie Gabrielle d'Annunzio im bürgerlichen Leben ursprünglich Gabrielle Kapagnetta auf deutsch Gabriel Nadieschen, die, so ist in seiner Natur etwas Zwiespältiges, eine Mischung oder richtiger ein Nebeneinanderwohnen von Erhabenem, Hochgeistigem und Vulgärem, Verächtlichem. Dieser Dichter der Frauen und der Liebe hat leidenschaftliche Frauenliebe auf dem Bude des Lebens beiläufig, geübt. Sie ist ihm zu einem notwendigen Bestandteile seiner Lebenslust geworden. Und doch denkt in jeder bei dem Thema „d'Annunzio und die Frauen“ nicht an die vielen, die ihm eine dankbare Erinnerung und Freundschaft widmen mögen, sondern ein jeder denkt daran, daß d'Annunzio zweimal an Frauen zum Gegenstand eines Mannes von Ehre geworden ist.

Das eine dieser beiden Male liegt den Jahren nach weit zurück, ohne in Italien vergessen zu sein. Es führt uns in das Haus eines der bizarrierten Mitglieder der „schwarzen“ römischen Aristokratie, die, im Gegensatz zu dem Quirinal, dem Königstum ergebenen „weißen“ Aristokratie, sich um den Vatikan, das Papsttum, gruppiert. Während der französischen Okkupation Roms hatte ein waderer Unteroffizier der Besatzungstruppen Herz und Sinne eines jungen Mädchens aus einem der allerersten fürstlichen Geschlechter der „schwarzen Aristokratie“ betört. Derart betört, daß den bestimmten Eltern kein anderer Ausweg blieb als schamlosste Hochzeitvorbereitungen. Und die Hochzeit machte durch des Papstes Gnade aus dem bisherigen französischen Unteroffizier einen römischen Herzog einen „Duca di Salaparuta“. Einen sehr stattlichen Herzog, so gar, der seine Rolle mit Würde zu spielen und sich in der französischen Kolonie Roms Einfluß und Ansehen zu sichern suchte. „Dem Bande entsprang ein Töchterlein“, wie es in Unterhaltungsromanen heißt. Und dieses Töchterlein erblüht, als es zu weissen Jahren gelangt war, das selbe Schicksal wie anno dazumal die prinzeßliche Mutter durch den französischen Sergeanten (nach anderen soll er ein Tambourmajor gewesen sein) erlitten hatte.

Liegt bis hierher ein Dubletten der Geschehnisse vor, so zweigen sie in der Folge von einander ab. Zwar noch nicht gleich. Auch d'Annunzios Huldigung

blieb nicht ohne die üblichen Folgen. Doch sie machten ihn weder zum reinen legitimen Gatten und Vater, noch zu einem römischen Herzog. Des Duca di Salaparuta Töchterlein verfiel, vorübergehend oder dauernd, hinter Klostermauern. Und d'Annunzio kanzelte mit heiterer Stirn weiter durch die römischen Salons.

War das ziemlich alltägliche Los der kleinen Herzogstochter bald vergessen, so wachte viel später d'Annunzios Liebesbund mit der großen Eleonora Duse eines Staus und Schmutz auf, der dem himmlischen Gabriele auf immerdar am Hals anhaften wird. Dieses in unerträglichem Schaffen erwordenen beträchtlichen Vermögens durch ihn ledig, sah sich die Duse von ihm schließlich schände verlassen, und d'Annunzio trieb den Hyänen so weit, daß er die Tragödie, nachdem er ihr die Taschen geleert, in einem Roman öffentlich schamlos bloßstellte. Eleonora Duse zog inzwischen auf Gastspielreisen in Amerika von Land zu Land. Ihrer Heimkehr flog in den italienischen Zeitungen die Kunde voran, daß es ihr gelungen sei, neuen statischen Reichtum zu erlangen. Dieses lesen und an die in ihrer Würde als Frau und Geliebte aufs schmerzhafteste Erniedrigte ein zärtliches Telegramm senden mit dem Vorschlage, dem abgedrohenen Roman eine Fortsetzung folgen zu lassen — das war für d'Annunzio das Werk einer Minute. Das vorausbezahlte Porto für das Antworttelegramm nicht aber noch heute in der Tasche des italienischen Staates.

Ist man mit ihm allein, so schilderte ihn dem Schreiber dieser Zeilen ein römischer Bekannter, dann ist Gabrielle d'Annunzio ein lebenswüthiger, beschreibender Gesährte und ein Mann von ausgedehntem Wissen und ungeheurer Belesenheit. Weit entfernt aber ein Zimmer, in dem Damen sich befinden, die sein Talent verehren und geneigt sind, das Talent mit seinem menschlichen Gefäße zu verwechseln, so ist alsbald an die Stelle des sympathischen Gabriele d'Annunzio ein ganz anderer, ein gezierter, weiblicher Ged getreten.

Als er am Anfang des Krieges zu den Fliegern ging und Proben unerschöpflichen Mannedantes ablegte, scheint das Heldische sich zunächst stärker in ihm gezeigt zu haben. Der Verlauf seiner Expedition nach Triume wird zeigen, ob der mit so hoher Begeisterung ausgerüstete Post verdammt ist, nach jedem kurzen Hochflug ins Helldunkel wieder als Hanswurst auf dem Boden der Alltäglichkeit zu landen. n. B.

die Worte zu hüten, die hervor wollten aus einem übermühtigen Herzen.

„Du, gefangen!“ rief sie plötzlich und verzog das hübsche Gesicht.

Flugs war ich an der anderen Seite, um zu helfen. Diese abscheulichen Stachelvorhänge hinter dem Schilf! Nicht hochziehen und reißen! Nicht so ungeschicklich! Ich fasste die schlante Hand und zwang sie wieder tiefer zu tauchen, sodass sie frei ward von dem Eindringling, der sich eingeschummelt hatte zwischen Ring und Finger — ah, sie war also verlobt! Mit meinem Bleistift trieb ich all die zudringlichen Stacheln zurück, und nun konnte sie langsam die Hand herausziehen. Sie bedankte sich.

„Der Ring ist zu weit“, sagte ich. „Das nächste Mal werden Sie ihn im Briefkasten verlieren.“

„Er will nicht festwachsen“, sagte sie munter. „Ich habe Schelte bekommen und eben mit Schelten beantwortet. Wenn das so weiter geht, wird er hier bald nicht mehr sitzen.“

„Wer kann das über's Herz bringen, Sie zu schelten!“ rief ich, und so gingen die Worte leichtgünstig hin und her, bis sie rot ward, mir guten Morgen wünschte und aufrecht mit feberndem Schritt beimwärts eilte. Ich blieb noch eine Weile stehen und sah ihr freundlich nach. Donnerwetter, das wär' etwas für Dich! Wieder einmal zu spät! Und nächstens wirst Du auch schon zu alt!

Aber was die geistigsten Keimen Götter wollen, die überall leicht wie die Schmetterlinge die Lüfte füllen, das sehen sie durch. Ein paar Tage darauf standen wir uns wieder am Kasten gegenüber.

„Diesmal werd' ich mich in acht nehmen“, sagte sie. „Vielleicht ist der Ring auch fester gewachsen“, erwiderte ich lächelnd.

„Im Gegenteil“, sagte sie ernst und atmete tief auf, und es schien mir, als wolle sie eine Träne in ihr Auge stecken, „ich weiß nicht, wie man sich so erzürnen kann!“

„Besser vor der Hochzeit als nachher“, meinte ich. „So kommt es garnicht so weit“, flüsterte sie traurig.

„Ein zweites Mal wählen Sie besser“, flog es mir fast über die Lippen.

„Dann ist nichts mehr zu wählen“, sagte sie. „Wo man weiß, daß ein Ring zerbrach, da hilft man sich anzufügen.“

Als ich das hörte, schlug mir das Herz, und ich ward noch fester und steif heraus: „Im Gegenteil! Sie sollten sehen, an dem Tage, wo Ihr Reif herunter ist von dem Finger.“

Sie ließ mich nicht ausreden. Hell lachte sie auf — einen Augenblick sahen wir einander in die Augen — dann ließ sie mich stehen und ging ihres Weges. Du nimmst mich nicht ernst, holdes Kind? Wart es ab!

Und zum dritten Mal trafen wir uns am Briefkasten. Seitdem sie mich hier so rasch verlassen hatte, wollte ihr Blick nicht von mir weichen. Jetzt erschien sie ernst und gemessen und neigte das Haupt nur leise, als ich meinen Hut zog. Rasch warf sie den Brief in den Spalt und wollte gehen, ohne ein Wort zu sagen; da wandte sie sich noch einmal um und hob die linke Hand empor und spreizte die Finger. Ein freudiger Schrei flog mir durch das Herz — der Reif war nicht mehr daran. Mit einem raschen Schritt war ich an ihrer Seite und flüsterte Worte herzlicher Teilnahme, und es war doch eine wilde Freude darin. Das wirkte, und ihr munteres Wesen kehrte wieder.

„Es ist aus“, sagte sie, „und das ist gut. Zwischen uns war kein geistliches Verhältnis möglich. Ich habe ihm seinen Ring zurückgeschickt. Nun hat er und steht morgen kommen zu dürfen, und das hab' ich ihm in einem Gelbriese verboten.“

„Dann darf ich morgen kommen?“ fragte ich und sah ihr lächelnd ins Auge.

„Kommen wir uns schon solange, daß Sie in solcher Weise scherzen dürfen?“

„Ich scherze garnicht. Ich komme, selbst wenn Sie mir sagen wie dem andern: Ich verbiets es.“

„Wenn Sie das hören wollen — gut: Ich verbiets.“

„Das ist garnicht Ihr Ernst. Es ist soviel Sonne in Ihrem Anblick, wenn Sie mich ansehen, daß ich es trotzdem wage.“

„Nun Sie das, aber auf die Gefahr hin, daß Sie vor ein verschlossenes Tür kommen.“

„Ihre Frau Mutter wird öffnen.“

Sie lachte und ging. Ich stand allein und sah ihr nach. Mein Herz hüpfte, und ich sprach mir Mut ein mit einem entschiedenen: Ich tu es doch! —

Am nächsten Tage stand ich feierlich angezogen vor ihrer Tür und klingelte. Das Hausmädchen öffnete und melde mich. Ich ward angenommen und in ein hübsches Zimmerchen geführt, und da mußte ich ein wenig warten, aber nicht gar zu lange. Die Tür tat sich auf, und sie erschien in einem entzückenden Hauskleide. Nun standen wir einander gegenüber, sie sehr verlegen und ich wortlos; aber ich half mir damit, daß ich ihr meinen Rosenstrauch überreichte.

„Meine Mutter ist nicht zu Hause“, sagte sie, „aber wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Nicht eher, bis ich Ihnen dreimal Dank gesagt habe: erstens, daß Sie mich nicht hinauswerfen, trotzdem Sie mir gestern verboten haben zu kommen, zweitens, daß Sie meinen Strauch nicht zurückweisen, drittens endlich dafür, daß Sie mich zum Mame nehmen wollen.“

Da lachte sie laut auf und rief: „Sie sind ein wunderlicher —“ aber sie kam nicht weiter; denn ich hielt ihr meine Hand entgegen, und dabei sah ich sie an, so herzlich — in diesem Blick muß eine ganze Seele gelegen haben — und langsam legte sie ihre Hand in meine, ganz zu meinem Dam. Als ich leise fragte: „Meine Braut?“ da nickte sie, sagte aber kein Wort.

Schon will ich sie an mich ziehen, schon will ich aufjubeln, laut und freudig, da wird die Tür hinter uns aufgerissen, und zwischen uns stürzt ein junger Mann und trennt uns, sieht mich herausfordernd an und ruf: „Wir werden uns schlagen, mein Herr!“

„Alfred!“ kößt das Mädchen hervor und ist gleich vor Schreck.

„Das ist ja alles Unsinn, was wir einander geschrieben haben“, sprudelt er hervor, „und nun werd' ich Dir's erklären.“

Da will ich Widerspruch erheben, aber was tut er? Er sagt etwas von ätheren Rechten und nimmt sie einfach an dem Arm und führt sie in das Nebenzimmer. Ich will folgen, aber sie treibt mich mit bittendem Blick zurück. Gut, ich bleibe und sah' wie auf Kohlen und höre leise Rede und Gegerede, und das dauert eine ewige Zeit — bis sich die Tür öffnet und mein Lebensbuhler hervortritt, triumphierend im Blick, aber höflich und gemessen im Wort: „Ich bin Sieger geblieben, mein Herr; wir haben uns wieder vertragen.“

Ich will hinein, aber er sieht mich an in solcher eigentümlicher Weise, daß ich nicht mehr vorwärts kann, und dann reden wir gegeneinander — mit unsern Augen, und schließlich — rühme ich besagt das Feld. Wie ich nach draußen gekommen bin, weiß ich nicht; aber als ich einen Augenblick unter dem Balkon stehe, noch ganz betäubt, fällt mir eine Rose vor die Füße. Aus meinem Strauche? Von ihrer Hand? — Mein Auge flog nach oben — aber ich habe sie nicht mehr gesehen.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 259.

Waldenburg, den 5. November 1919.

Bd. XXXVI.

Armes Schwälbchen.

Von S. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(20. Fortsetzung.)

Und plötzlich warf sich Käthe mit dem Gesicht in die Kissen und wurde von einem krampfhaften Schluchzen geschüttelt.

Sanna strich ihr leise besänftigend über das Haar und sagte zu den Geschwistern:

„Bitte, verzeihen Sie ihr. Sie ist wohl durch den Unfall und die Schmerzen ein wenig nervös geworden.“

Ursula trat zu Käthe heran und beugte sich über sie. Etwas in Käthes Worten hatte sie wie eine wehe Klage berührt. Sie fühlte fast instinktiv, daß dies junge Geschöpf Sehnsucht nach dem Guten hatte und irgend etwas sie hinderte, gut zu sein. Und dann sah sie auch in Käthe Kols's Schwester, die er, wie Fräulein von Bora sagte, liebte. Das zog sie zu Käthe, obwohl deren Wesen nicht sehr liebenswert erschien.

„Mein liebes Fräulein von Bedlit — Sie dürfen nicht weinen“, sagte sie sanft und gütig.

Käthe fuhr nach ihr herum, blickte in Ursulas Augen hinein mit einem seltsamen Ausdruck und preßte plötzlich ihre Hand an ihre Lippen.

„Sie sind auch gute Menschen, Sie und Ihr Herr Bruder. Hier weht so eine warme, weiche Luft — es wird Zeit, daß ich wieder nach Lindenhof komme. Man verwechelt hier.“

Die letzten Worte klangen fast schroff, als wehre sich Käthe gegen die in ihr aufsteigende Weichheit. Sanna streichelte nur immer ihr Haar, und Ursula hielt ihre Hand fest und warm in der ihren.

Eine Weile blieb es still im Zimmer. Lothar von Steinach sah ernst auf die drei jungen Damen und sein Blick traf mit dem seiner Schwester zusammen.

Aber dann raffte er sich auf und half mit einigen Scherzworten über die Situation weg.

Und Käthe hatte schnell die bei ihr so seltene Stimmung überwunden und lachte mit. Sie war schnell wieder die Alte.

Als Frau von Bedlit mit Sanna telephonierte hatte, ging sie zu ihrer Tochter Hella. Herr von Bedlit war nicht zu Hause.

„Denke Dir, Hella, Käthe ist mit dem Rad gestürzt und hat sich den Knöchel verrenkt.“

Hella sah von einem Buch auf, in dem sie gelesen hatte.

„Das kommt von dem milden Jahren. Ich habe es längst prophezeit, daß sie mal zu Schaden kommt. Wo ist sie denn?“

„In Riedheim. Herr von Steinach, der neue Herr von Riedheim, hat sie selbst von der Unfallstelle ins Haus getragen.“

„Ueberrascht sah Hella sie an.“

„Woher weißt Du das?“

„Sanna hat eben mit mir telephonierte. Sie bat um einen Wagen, und ich will gleich anspannen lassen.“

Nachdenklich sah Hella eine Weile vor sich hin. Dann sagte sie hastig:

„Meinst Du nicht, Mama, daß es besser aussehen würde, wenn wir mit nach Riedheim führen und Käthe abholen? Es sieht sonst vielleicht herzlos aus.“

Frau von Bedlit strich sich über die Stirn. „Eigentlich habe ich keine Zeit.“

Hella fasste schmeichelnd ihren Arm.

„Geht es wirklich nicht, Mama? Sieh mal, das wäre doch gleich eine günstige Gelegenheit, die Bekanntschaft des Herrn von Steinach zu machen. Man könnte sich gleich auf diese zwanglose Art ein wenig näher kommen. Wir sollten die Gelegenheit nicht ungenutzt vorübergehen lassen.“

Frau von Bedlit sah ihre schöne Tochter überrascht an.

„Ja — eigentlich hast Du recht. Und wir müßten uns persönlich für die Hilfe bedanken.“

„Ja, das meine ich auch. Also werde ich mich schnell umkleiden.“

„Gut, Hella. Ziehe das neue Kleid an und mache Dich sorgfältig zurecht. Ich will nur Mannell noch Bescheid geben und mache mich dann auch fertig.“

Eine halbe Stunde später saßen Mutter und Tochter im Wagen und fuhren nach Riedheim. Als sie dort ankamen, ließen sie sich Herrn von Steinach und seiner Schwester melden.

Die Geschwister empfingen Mutter und Tochter in einem Empfangszimmer neben der Diele.

„Sie müssen verzeihen, meine Herrschaften, daß auch wir Sie heute noch stören, gleich am ersten Tage Ihres Aufenthaltes in Riedheim. Aber die Besorgnis um meine jüngste Tochter hat uns hergetrieben. Meine Tochter Hella konnte auch die Unruhe um ihre Schwester nicht bezwingen. Und außerdem drängte es uns, Ihnen persönlich für Ihre lebenswürdige Hilfe zu danken“, sagte Frau von Bedlit.

Und Hella fügte ungemein liebenswürdig hinzu:

„Daß wir Ihnen bei dieser Gelegenheit zu Ihrem Einzug in Ihr neues Heim Glück wünschen können, betrachten wir als einen Vorzug.“

„Und wir freuen uns sehr, auf diese Weise unsere nächsten Nachbarn schneller kennen zu lernen, als wir gehofft hatten, so sehr bedauerlich auch der Unfall Ihrer Fräulein Tochter ist“, erwiderte Lothar artig.

„Das Kind ist doch hoffentlich nicht schlimmer verletzt, als mir meine Nichte Sanna telephonisch berichtete?“ fragte Frau von Zedlitz.

„Sie können ganz unbesorgt sein, gnädige Frau. Ihre jüngste Fräulein Tochter ist schon wieder ganz wohl bis auf den noch geschwellenen Knöchel. Sie brauchen wirklich nicht in Unruhe zu sein“, sagte Ursula freundlich. Hella tupfte mit dem Taschentuch ihre schönen Augen. Sie gab sich den Anschein ängstlicher Besorgnis.

„Wir sind furchtbar erschrocken, als wir von dem Unfall hörten, das können Sie sich denken.“

Aber bei diesen Worten sah Hella so kokett in Lothar von Steinachs Augen, daß dieser sich seine eigene Ansicht über Hellas Besorgnis bilden mußte. Und als sie ihm nun überchwänglich liebenswürdig für seine Hilfe dankte, blieb er ziemlich kühl und förmlich.

Hella wandte sich nun an Ursula.

„Hoffentlich ist Ihnen nicht zu viel Mühe verurteilt worden, mein gnädiges Fräulein?“

„Durchaus nicht. Und wenn man helfen kann, unterzieht man sich gern einer kleinen Mühe. Wollen Sie sich nun hinüber zu Ihrer Fräulein Schwester begeben?“ erwiderte Ursula artig, aber ohne Wärme.

Hella mißfiel ihr — sie wußte nicht warum. Ihr Wesen kam ihr unecht vor.

Sie neigte liebenswürdig das Haupt und warf Lothar wieder einen koketten Blick zu.

„Bitte, führen Sie uns zu ihr“, sagte sie.

Frau von Zedlitz wandte sich an Lothar.

„Wir wollen Ihnen nicht lange lästig fallen. Es wäre uns lieber gewesen, wenn wir Ihre Bekanntschaft auf andere Weise hätten machen können.“

Lothar verneigte sich und bot Frau von Zedlitz den Arm, um sie zu Käthe zu führen.

„Meine Schwester und ich werden uns in den nächsten Tagen erlauben, in Lindenhof unsern Besuch zu machen.“

„Das wird uns herzlich freuen. Und wir hoffen sehr, daß sich zwischen Niedheim und Lindenhof ein reger Verkehr entwickelt.“

„Das würde auch uns sehr freuen, gnädige Frau.“

Sie gingen über die Diele in das gegenüberliegende Zimmer, in dem Käthe auf dem Divan lag.

Sanna saß neben Käthe. Sie hatte ihr, als sie allein waren, leise Vorwürfe gemacht, daß sie

so über ihre Angehörigen gesprochen hatte. Da hatte sich Käthe auf den Ellenbogen aufgerichtet und Sanna mit großen, ernsten Augen angesehen.

„Ich habe es mit Absicht getan, Sanna, weil ich erkannt habe, daß es um Herrn v. Steinach schade wäre, wenn er Hella ins Netz ginge. Ich wollte ihn ein wenig warnen. Mehr kann ich ja nicht für ihn tun. Und ich bin ihm soviel Dank schuldig. Er ist ein guter, edler Mensch — er paßt nicht zu Hella.“

Sanna atmete tief auf. Ein seltsames Gefühl war in ihrem Herzen erwacht, dem sie keinen Namen geben konnte. Auch sie glaubte, daß Herr von Steinach ein guter, edler Mensch sei, dessen warmherzige Art nicht zu Hellas Kaltsinn paßte. Aber sie wollte es nicht aussprechen.

„Es wird alles kommen, wie es das Schicksal fügt, Käthe. Mache Dir doch jetzt nicht schon schwere Gedanken darüber. Herr von Steinach ist nicht nur ein guter, sondern auch ein kluger Mensch, soviel ich beurteilen kann, und — er wird sich sein Schicksal selbst zimmern.“

„Aber ich wollte doch wenigstens tun, was ich tun konnte, um ihn zu warnen. Glaube mir, Sanna, wenn er unglücklich würde — das würde mir schrecklich leid tun.“

Sanna fühlte, daß ihr das auch sehr wehe tun würde. Aber sie sprach es nicht aus.

Stumm saß sie so neben Käthe, bis die Geschwister mit Frau von Zedlitz und Hella eintraten.

Hella eilte auf Käthe zu, umarmte und küßte sie, was sie sonst fast nie tat und sagte zärtlich, wie in großer Erregung:

„Ach, meine liebe, liebe Käthe, was habe ich für Angst um Dich gehabt.“

Sanna hatte sich erhoben und trat Hella ihren Platz ab.

Mit einem unbeschreiblichen Blick sah Käthe zu ihrer schönen Schwester auf. Sie begriff sofort, daß Hella hier eine Komödie aufführte, um sich als zärtliche Schwester vor Herrn von Steinachs Augen, dem sie einen günstigen Eindruck machen wollte, zu zeigen.

Hastig machte sich Käthe aus ihren Armen los.

„Das ist ja etwas ganz Neues, Hella, daß Du Dich um mich ängstigst. Aber Du siehst, ich befinde mich ganz leidlich“, sagte sie ziemlich schroff.

Hella blieb aber liebenswürdig, trotzdem sie Käthes Worte ärgerten.

„Ich freue mich herzlich, daß Du nicht schlimmer zu Schaden gekommen bist“, sagte sie.

Aber ihre Augen sahen dabei, von den andern unbemerkt, böse in die Käthes.

Nur Sanna sah diesen bösen Blick und sagte schnell und entschuldigend:

„Käthe ist ein wenig nervös geworden von

dem ausgestandenen Schmerz. Sie war ohnmächtig geworden.“

„O mein armes Schwesterlein“, sagte Hella mit einer Bärtlichkeit, von der ihr Herz nichts wußte.

Käthe sah sie groß an.

„Strapaziere Dich nur nicht mit Gefühlen, die Du nicht empfindest“, sagte sie leise, daß es nur Hella und Sanna hörten. Die Geschwister Steinach hielten sich diskret an der Tür des Zimmers zurück.

Nun kam auch Frau von Zedlitz zu ihrer jüngsten Tochter heran und beugte sich zu ihr herab.

„Wie fühlst Du Dich, Käthe?“ fragte sie besorgt, da sie Sannas Worte gehört hatte. „Hast Du noch Schmerzen?“

„Nur noch ganz wenig, Mama. Ich fühle mich sehr gut. Fräulein von Steinach hat mir fleißig kühlende Kompressen gemacht. Sorg Dich nur nicht — Unkraut vergeht nicht.“

Wie um Entschuldigung bittend sah sich Frau von Zedlitz nach den Geschwistern um.

„Sie müssen unserem Neikücken manches nachsehen, sie ist ein Wildfang.“

„Ach, Mama, Du brauchst mich nicht vor Herrn von Steinach und seiner Schwester zu entschuldigen. Ich habe mich Ihnen schon selbst als das schwarze Schaf von Lindenhof vorgestellt.“

Lothar und Ursula von Steinach waren feinfühlige Menschen. Sie erkannten sehr wohl, daß weder zwischen Käthe und ihrer Schwester, noch zwischen ihr und ihrer Mutter ein besonders warmer, herzlicher Ton herrschte. Aber sie empfanden auch, daß Käthe wenigstens ehrlich war, während Hellas Wesen ihnen unecht und gemacht erschien. Natürlich ließen sie sich von dieser Erkenntnis nichts anmerken.

Sie plauderten artig und liebenswürdig mit ihren Gästen und dabei bemerkten sie auch, daß weder Hella noch Frau von Zedlitz ein warmes Wort für Sanna von Bora hatten. Diese stand still und bedrückt abseits. Lothar mußte immer wieder in ihr feines Gesicht sehen, aus dem die großen, tiefblauen Augen so seelenvoll herausleuchteten. Und es stieg ein Gefühl innigen Mitleids mit ihr in ihm auf. Wie bedauernswert war dies junge Wesen, das fern von den geliebten Eltern in einer so kühlen Altnospäre, wie sie anscheinend in Lindenhof herrschte, aufwachsen mußte. Außer dem jetzt fernen Rolf von Zedlitz hatte sie wohl niemand, der sie verstand. Denn die junge Käthe von Zedlitz schwankte anscheinend noch unfertig zwischen gut und böse hin und her und bedurfte selber einer festen Stütze. Sie konnte Sanna von Bora sicher kaum etwas sein.

Auch Ursula empfand ähnlich wie ihr Bruder in bezug auf die Lindenhöfer Damen.

Eine halbe Stunde hatte Hella mit ihrer

Mutter in Niedheim geweilt, als die Damen aufbrachen.

Lothar von Steinach ließ es sich nicht nehmen, Käthe auf seinen Armen zum Wagen zu tragen und sie sorgsam darin zu betten.

Sie sah dankbar zu ihm auf.

„Ich mache Ihnen so viel Mühe, Herr von Steinach. Hoffentlich geben Sie mir einmal Gelegenheit, Ihnen alles zu vergelten“, sagte sie leise und so bewegt, wie Käthe sich sonst nie jemand zeigte.

Er sah sie lachend an und sagte scherzend:

„Hoffentlich verlangen Sie nicht, daß auch ich mir den Fuß verrenke und hilflos vor den Toren von Lindenhof liege, bis Sie mich hineintragen!“ Da lachte auch Käthe herzlich auf.

„Dazu wären Sie mir wohl zu schwer. Aber es gibt ja hoffentlich auch eine andere Gelegenheit, Ihnen einen Dienst zu erweisen. Und dann sollen Sie mich auf dem Posten finden.“

Ihre letzten Worte klangen wieder sehr ernst.

Jetzt waren auch die andern an den Wagen gekommen, und Lothar half Frau von Zedlitz und Hella beim Einsteigen, sorglich Käthes verletzten Fuß schützend.

Für Sanna blieb nicht viel Platz im Wagen, und als ihr Lothar ebenfalls beim Einsteigen helfen wollte, schüttelte sie den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Beinahe verlobt.

Eine heitere Geschichte von Georg Rusefer.

Nachdruck verboten.

Meine Freunde sagen, ich hätte großes Glück gehabt, daß nichts daraus geworden sei. Mir summt es durch den Sinn: Schadel Schadel! Endlich warst du einmal so weit, und da mach dir wieder was dazwischen kommen!

Mir kommt nämlich immer etwas dazwischen, so daß ich mich meistens kaum richtig ausdrücken darf. Diesmal war alles so leicht gegangen, ich war nur dreimal zum Briefkasten gewesen, und das ist kein weiter Weg. Er hängt schräg meiner Wohnung gegenüber an der Ecke der Gartenstraße, — mir zum Greifen nah, und das ist gut; denn ich habe mancherlei zu verschicken — mein Geschäfte und meine Stellung bringen das so mit sich.

Es war an einem wunderschönen Tage Anfang Juni. Das Herz schlug mir leicht und frei; ich steckte ein paar Karten ein, und ich glaube, daß ich eine kleinere Melodie dabei pfeif. Mit einem Male ward ich unterbrochen.

„Das ist eigenlich meine Seite“, hörte ich eine angenehme Stimme sagen — es schien, ein Mädchen!

„O bitte, ich mache sofort Platz“, rief ich.

„Nicht mehr nötig“, antwortete sie, und schon stand sie mir gegenüber, sah mich einmal auf ihren Brief, erhob dann den Kopf und strich sich über das volle braune Haar, während ihre Blicke sich tief in den Spalt senkte. Ich kannte das Mädchen seit einigen Monaten in der nahen Baumstraße; da hatte ich sie einige Male Blumen begleitet sehen. Außerdem war sie mir öfters begegnet, wenn ich zum Bahnhof oder zur Post mußte. Ein ganz entzückendes junges Kind mit munteren Augen und etwas spöttisch geformten Lippen, die gar nicht gelassen schienen,

Markt verschobene Waren, meist Zigaretten und Schokolade, beschlagnahmt.

Beschlagnahme Munition.

Berlin, 4. November. Die der „Vorwärts“ aus Frankfurt a. O. erzählt, hat dort der Vorsitzende des Vollzugsausschusses eine Ladung Munition, die nach dem Auslande abgehen sollte, beschlagnahmt. Die Munition war für Estland bestimmt und sollte von dort wahrscheinlich nach Rußland zur Unterstützung der Gegenrevolution verschickt werden. Es handelt sich um ein Objekt von 20 Millionen Mark im Wert.

Kellerkontrolle in Bayern.

Berlin, 4. November. Der bayerische Landwirtschaftsminister verfügte laut „Lokalanzeiger“ die Abgabe der Kartoffeln und in den Städten die Kellerkontrolle.

Ein Mißverständnis?

Berlin, 4. November. Die Meldung bewahrheitet sich, daß gestern zwei englische Offiziere in Schleswig eingetroffen sind und erklärt haben, für die englische Besetzung Quartier machen zu wollen. Diese würde von Köln kommen. Wie der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ von zuständiger Stelle geschrieben wird, kann es sich hier nur um ein Mißverständnis auf Seiten der Verbandsoffiziere handeln, da eine Besetzung von Schleswig erst mit Inkrafttreten des Friedens in Betracht zu kommen hat.

Verhaftung tschechischer Bankdirektoren.

Prag, 4. November. Der Sektionschef im Finanzministerium, Pirat, ist wegen Verletzung der Befehle des Ministers der auswärtigen

Angelegenheiten verhaftet worden und im Zusammenhange damit auch der Oberdirektor der tschechischen Prager Kreditbank, Tuma, und der aus dem Brauereiprozess bekannte Wiener Dr. Freund. Die Kontrollabteilung des Finanzministeriums hat bei einer Revision festgestellt, daß die Prager tschechische Agrarbank große ungeschickliche Kohlengeschäfte betrieb. Infolgedessen wurden der Direktor, ein Proturist und ein Disponent der genannten Bank verhaftet. Ähnliche Geschäfte treiben auch andere tschechische Banken.

Wettervorausage für den 5. November:
Tauwetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Münz, für Kellame und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Sonntag nachmittag gegen 5 Uhr verschied plötzlich und unerwartet an Herzschlag mein innigstgeliebter Gatte, der treusorgende Vater seiner drei Kinder, unser lieber Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel,

der Kaufmann

Max Walter,

Feldzugsteilnehmer 1914/18,
Inh. d. E. K. II. Kl.,

im Alter von 43½ Jahren.

Waldenburg, den 4. November 1919.

In tiefstem Schmerz:

Marie Walter, geb. Scholz,

Rudi, Gretel, Gerhard,

Emilie Scholz, geb. Schewenz,

als Schwiegermutter.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 8½ Uhr von der Leichenhalle des evang. Friedhofes aus statt.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied am Sonntag nachmittag 5 Uhr plötzlich an Herzschlag unser lieber Schwager und treuer Mitarbeiter,

der Kaufmann

Max Walter,

im besten Mannesalter von 43½ Jahren.

Sein stets hilfsbereites Wesen, seine nimmermüde Schaffensfreudigkeit, sein selbstloser Charakter und seine große Herzensgüte sichern ihm bei uns ein bleibendes, treues Gedenken.

Wir verlieren in ihm nicht nur einen lieben Verwandten, sondern einen wahrhaft treuen Freund, dessen Verlust wir auf das tiefste beklagen.

In stiller Trauer:

Paul Hallmann und Frau,
geb. Scholz.

Waldenburg, den 4. November 1919.

Plötzlich und unerwartet verschied am Sonntag nachmittag gegen 5 Uhr unser lieber, verehrter Mitarbeiter,

der Kaufmann

Herr Max Walter,

im Alter von 43½ Jahren.

Wir verlieren in ihm einen gerechten, guten Vorgesetzten, dem wir ein treues Gedenken über das Grab hinaus bewahren werden.

Das Personal

der Fa. Paul Hallmann.

Waldenburg, den 4. November 1919.



Heute nachmittag verschied ganz plötzlich

Herr Rektor Ernst Weber.

Das Andenken des lieben, werten Mitgliedes wird stets in hohen Ehren halten

Der Turnverein „Germania“ D. T. (E. V.)

Dittersbach, den 3. November 1919.

Versammlung zur Beerdigung: Donnerstag 2 Uhr in der „Burg“. (Hoher Hut, Ueberzieher.)

Montag den 3. d. M. starb plötzlich und unerwartet an Gehirnschlag im Alter von 61½ Jahren

der Rektor

Herr Ernst Weber.

Tieferschüttert trauern wir an der Bahre eines Mannes, der ein tüchtiger pflichttreuer Schulleiter, ein vorzüglicher Lehrer seiner zahlreichen Schüler und uns ein treuer Freund und guter Kollege war.

Das Kollegium der ev. Oberschule
zu Dittersbach.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied Sonnabend abend 8½ Uhr nach kurzem, aber sehr schwerem Krankenlager unsere innigstgeliebte Tochter und Schwester

Hedwig,

im Alter von fast 21 Jahren. Dies zeigen tiefbetäubt an Die trauernden Hinterbliebenen:
Familie Grieger.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 4 Uhr vom Trauerhause, Dittersbach, Hauptstraße 11, aus statt.

Frauenhaare

(100 Gramm 2,50 Mk.) kauft fortwährend

F. Speer, Charlottenbrunner Straße 16.

Bin an das Fernsprechnetz unter

Nr. 894

angeschlossen.

Max Guttmann,

Alteisen, Metalle, Rohprodukte,
Dittersbach, Hauptstraße 2.

Conditorei und Café Enderlein

Waldenburg, Gottesberger Str., Ecke Ring,

empfiehlt

Original Radeberger Pilsner,

Original Kulmbacher Petzbräu

vom Faß.

Renovierte Räume. :: :: Zivile Preise.

Etablissement „Goldenes Schwert“

Waldenburg.

Erstes und ältestes Konzertlokal am Platz.

Täglich abends:

Erstklassiges Konzert

des berühmten

Damen-Salon-Orchesters Masurel-Schmidt.

Achtung!
Gelegenheitskauf!

Zwei weiße, seidene Damen-Blusen, ein Damen-Winterhut, zwei Lederhandschuhe, eine Damennur mit goldenem Armband und ein silbernes Uhrenarmband sind preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Per sofort

wird ein

einfaches Logis

mit voller Verpflegung gesucht. Gest. Angebote an **Adolf Jacobsohn, Gartenstraße 6.**

Gutes, weißes Nähmaschinen- Del

empfiehlt

R. Matusche,

Löyferstraße 7.

Noch rüstiger Mann

(eventl. Berginvalid), verheiratet, findet bei freier Wohnung und Fenering Stellung als

Hausmeister

und zur Aushilfe im Geschäft. Näheres in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine Einlegerin

sofort gesucht. Buchdruckerei **Th. Scholz,** Mühlentstraße 21.

Junges Mädchen

aus achtbarer Familie für leichte Geschäftsarbeit sucht

Richard Schubert,

Ring 16.

Formulare:

Kremdenlisten, Vermögensverzeichnisse für Nachlässe, Zahlungsbefehle, Kostenschläge, Preistafeln für Grünzeug- und Vorlosgeschäfte, Bestimmungen über den Einzelverkauf von Zigaretten und Zigarettenabak, besgl. über Spiritus, Vorstufvereins-Prolongationen, Projektvollmachten, Schiedsmannsvorladungen, Säcker-Verordnungen, An- u. Abmeldungen zur Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Waldenburg, Rechnungstagebücher für Bezirkshebammen, Polizei-Verordnungen betreffend Küchenabfälle zc. zc., Kontrollbücher f. Koff., Quartier-, Miet- oder Schlafgänger, Frachtbriefe, An-, Ab- und Ummelbescheine fürs Städt. Meldeamt vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Domel's Erben.

Gewöhnliche Wassercreme gefriert, verdirbt



und durchfriert die Dosen. Verwendet daher nur
Dr. Gentner's reinen Deltwachslederpuh

Nigrin

Frostfester, hochglänzend, färbt auch bei Regen und Schnee
nicht ab.

— Schwarz, braun, gelb, weiß. —
Nur hauchdünn mit Lappen auftragen.

Schul-Unterricht, Fern-Unterricht,
Einzel-Unterricht, Vereins-Unterricht.
Kaufmännische Privatschule v. Gottl. Wilh. Jakob,
Waldenburg i. Schles.
— Bedingungen, Lehrplan usw. 2.— Mk. franko. —

Pfadfinder-Korps Waldenburg.
Mittwoch den 5. November cr.,
abends 1/7 Uhr: Versammlung
in der Stadt-Turnhalle.

Wäsche zum Waschen u.
Plätten wird an-
genommen. Wo? zu erfragen in
der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eucalyptusöl

wieder angekommen,
Flasche mit Anw. 4,00 M.
Robert Bock,
Drogenhandlung am Markt.

Ein Fohlen,

5 Monate alt, steht zum Verkauf.
Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Ein schwarzleid. Brautkleid
ist zu verkaufen bei
Müller, Mühlenstraße 26, II.

Ein gut erhaltener Winter-
mantel ist zu verkaufen.
Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Mehreredunkle Tische,
Stühle und 4 sehr
schöne Bänke,

für Gastwirtschaften gut geeignet,
sind preiswert zum Verkauf.
Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser
Zeitung.

Größeres Hausgrundstück
mit Fleischerei bei 30 Wille An-
zahlung sofort verkäuflich. Wo?
zu erfragen in der Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Schneebruch-Holz!

Erb. Angebote in Erlenrollen,
Fichten- und Kiefernknüppeln bei
Bezug gr. Posten. N. Schäffer,
Holzbearbeitungs-Jabrik, Breslau
Kleintischgasse.

Union-Theater

Heute der größte und
schönste Prunkfilm:

Veritas vincit

Die Wahrheit siegt!

In der Hauptrolle:

Mya May

u. **Johannes Riemann.**

Bekannt künstlerische Musik.

Stadttheater

in Waldenburg.

Donnerstag den 6. November c.:

Schwarzwaldmüdel.

Freitag den 7. November c.:

Der Graf von Luxemburg.

Aus eigener Waggonladung

Räucherfische

empfehle ich:

ff. Bücklinge, per Stück 1 Mk.,

allerfeinsten Räucherhellsfisch,

per Pfund 2,60 Mk.,

la. geräucherten Lachsbering,

per Stück 1,50 Mk.,

ff. geräucherten Seelachs,

per Pfund 6,50 Mk.,

bestes geräuchertes Rotfleisch,

per Pfund 4,20 Mk.

bei 4% Rabatt!

Friedrich Kammel

Waldenburg, Freiburger Str., „Felsenhaus“,

Abteilung: Fische.

Heute frisch eingetroffen:

Lebende Karpfen und Schleien.

Evangelische Arbeitswoche.

Mittwoch den 5. November, abends 8 Uhr,
Nieder Hermsdorf, Hotel „Glückhils“:

Evangelischer Gemeindeabend.

Vortrag des Herrn Pastor Altmann, Gottesberg:

„Luther und unsere Jugend“.

Lautenspiel, Gesangs- und Gedichtsvorträge.

Alle Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen.

Rodatz, Pastor.

Morgen Mittwoch d. 5. Novbr., 8 Uhr abends, Forkauer Saal:

Künstlerische Tänze

Grete Wallenburg

Karten zu Mk. 4,—, 3,—, 2,—, 1,— und Steuer
in K. Drobnig's Buchhdlg. (R. Zipter), Gartenstr. 25.

Café „Kaiserkrone“.

Mittwoch den 5. November:

Grosses Sonder-Konzert.

Programme liegen aus.

Säglich: Künstler-Konzert.

Orient-Theater.

Nur 3 Tage! Nur 3 Tage!

Dienstag bis Donnerstag:

Ein Werk von seltener Schönheit!

Otto Tressler

vom k. k. Burgtheater.

Das Geheimnis des Goldpokals.

Großes Gesellschaftsspiel in 4 Akten.

Ferner das hochinteressante Filmspiel:

Der Teufel

in 5 gewaltigen Akten.

Hervorragende Darstellung!

Packende Handlung!

Wundervolle Ausstattung!

Apollo-Theater.

Dienstag bis Donnerstag:
Erstklassiges Programm!

Das grosse erschütternde Trauerspiel:

Es soll ein Schwert durch deine Seele dringen!

Tiefergreifende, zu Herzen gehende Szenen.

5 Akte.

In der Hauptrolle:

5 Akte.

**Maria Pospischill, k. k. Hofburgschausp.,
und Sonja Karnowska.**

Ferner das

Sensations-Lustspiel aus Wild-West:

Express-Heirat.

3 Akte.

Lachen ohne Endel

Es versäume niemand dieses Programm!